

Sigrid Georgine Stemler
Nahe der Grenze

beeilen, den Behälter schnellstmöglich zu füllen, so dass sie danach noch Zeit hatte, sich mit ihrem Liebsten zu treffen.

Ihr Herz schlug vor Aufregung wie ein lautes Uhrwerk, als sie aus der sengenden Sonne in die schattige Kühle des Waldes trat. Der würzige Duft vom Harz frisch geschlagener Tannen und Fichten umgab sie. Lautlos ging sie auf einem Teppich aus Nadeln den vertrauten Weg. Eine leichte Brise spielte mit ihrem langen, dunklen Haar. Sie ließ sich auf den Boden nieder, aus dem ein dumpfer Hauch von Moder und Pilzen stieg.

Ihre Erkennungsmelodie pfeifend, näherte sich der Ersehnte. Als er sich zu ihr setzte, kitzelte der herbe Duft seines Schweißes ihre Nase. Sie fühlte seine warmen, trockenen Lippen auf ihrem Mund und schmeckte seine Küsse, die süß waren wie Karamellbonbons. Sie sank zurück auf den watteweichen Boden und er streichelte mit seinem kratzigen Kinn über ihre Wangen. Heiß streifte sein Atem über ihr Gesicht. Ein geheimnisvolles Wispern und Raunen lag in der Luft. Sie sog die Liebesbeteuerungen, die er ihr ins Ohr flüsterte, ein wie eine Verdurstende. Die Welt erstrahlte in ungewohntem Glanz, wenn sie mit ihm zusammen sein konnte. Sie küssten und liebkosten sich in der kurzen, gestohlenen Zeit.

Bertha wusste, dass sie Verbotenes tat und lebte in der Angst, schwanger zu werden. Der Pfarrer schimpfte mit ihr und nannte sie zügellos, wenn sie beichtete, dass sie mit Jakob Unkeusches getan hatte. Nur wenn die Freundinnen unter sich waren, sprachen sie über das Kinderkriegen.

Das Thema war heikel, jede wusste etwas anderes dazu zu sagen. Manche waren der Meinung, dass man schon von einem Zungenkuss schwanger werden konnte. Da dachte Bertha: „Dann erst recht von dem, was Jakob und ich tun“, und sie fragte sich, ob der Pfarrer am Ende recht hatte – war sie in der Tat zügellos?

Als ihre Periode ausblieb, war Bertha sofort klar: Nun ist es passiert. Panik ergriff sie. Was sollte sie tun, wen nur sollte sie fragen? Der Vater würde toben und sie schlagen, das war sicher. Außerdem würde sie sich schämen, ihm etwas von ihrer Periode zu erzählen. Die Einzige, der sie sich anvertrauen konnte, war weit weg.

Ihre Schwester Marie wohnte noch immer in Straßburg und wollte auch nicht zurück, obwohl sie Probleme mit der Sprache hatte. Oft stieß Marie auf Ablehnung von Seiten der Franzosen, die den Elsässern das Leben schwer machten und sie am liebsten alle nach Deutschland ausgewiesen hätten. Marie sprach nur wenig Französisch, wie hätte sie es auch lernen sollen? Bis 1918 sprachen alle in ihrer Umgebung das „Elsässer Dütsch“. Aber nach dem Krieg durfte in der Öffentlichkeit nur noch Französisch gesprochen werden.

Bertha wusste nicht, von wem sie sich sonst Rat erhoffen konnte. Sie schrieb Marie gleich am Abend einen Brief. Bertha befühlte ihren Bauch. Noch war er flach. Sie hatte keine Ahnung, wie lange sie die Schande verbergen konnte. Jeden Tag wartete sie nun auf den Postboten und war bitter enttäuscht, wenn er keine Post für sie hatte.

Nach vierzehn grausam langen Tagen erhielt sie Antwort von ihrer Schwester. Marie gab ihr den Rat, Jakob sofort von ihrer Schwangerschaft zu erzählen, und dass dieser beim Vater um ihre Hand anhalten solle. Schon am nächsten Tag folgte Bertha dem Rat ihrer Schwester.

Jakob freute sich über die Nachricht und wäre am liebsten auf der Stelle zu Berthas Vater gerannt. Mit Engelszungen redete sie auf ihn ein, noch zwei, drei Tage zu warten. Ihre Regel war schon drei Wochen überfällig und doch hegte sie, gegen jede Vernunft, die Hoffnung, dass sie noch einsetzen würde. Nachdem Bertha ihren Kummer an Jakobs Brust ausgeweint hatte, trennten sich die beiden. Sie trottete nach Hause, noch

keineswegs erleichtert; er nahm beschwingt einen anderen Weg ins Dorf.

Bertha wurde schon von ihrem Vater erwartet, der wissen wollte, wo sie sich herumgetrieben habe. Wie konnten sie und Jakob sich einbilden, dass ihr zwischen hohen Bäumen und Dickicht verborgener Platz nur ihnen bekannt sei? Wer hatte sie beobachtet und verraten? Ein Verdacht kroch in Bertha hoch. War es möglich, dass eine Freundin sie verpetzt hatte?

Bestimmt war es Lina gewesen, die machte Jakob immer schöne Augen und wollte ihn für sich. Aber das war jetzt auch egal. Der Vater wollte eine Antwort und sie war unfähig, ihn anzulügen. Also gestand sie die Treffen mit Jakob.

Was er während ihres jungen Lebens nie getan hatte, passierte nun in kurzer Zeit zum zweiten Mal: Er verlor die Beherrschung und schlug zu. In sein Gesicht hatten sich tiefe Furchen von der Nase zu den Mundwinkeln eingegraben, die Zornesader lag wie ein dicker Wurm auf seiner Stirn. Er tobte und schimpfte, so wie er das früher mit ihren großen Schwestern getan hatte, aber doch niemals mit ihr.

Diese verdammten Tratschweiber; auch Berthas hinterlistige Freundin zählte dazu. Hatten die nichts Besseres zu tun, als sie zu verraten? Nun, da der Vater schon so wütend war, wollte sie ihm auch gleich beichten, dass sie von Jakob ein Kind erwartete.

„Ist doch jetzt eh alles egal“, dachte Bertha.

Nach dem Geständnis lernte sie eine Seite des Vaters kennen, die ihr in den achtzehn Jahren ihres Lebens verborgen geblieben war. Er tobte wie ein Wahnsinniger, fasste sich immer wieder ans Herz und rang nach Luft, so dass Bertha um die Gesundheit ihres Vaters fürchtete. Es war der schlimmste Tag ihres Lebens.

Sie ging ihm aus dem Weg, soweit das in der kleinen Wohnung möglich war. Am liebsten hätte sie sich unsichtbar gemacht. Sie hoffte, dass er sich wieder beruhigt haben würde

bis zu dem Tag, an dem Jakob um ihre Hand anhalten wollte. Doch da täuschte sie sich.

Jakob schaffte es nicht einmal über die Türschwelle, um sein Anliegen vorzubringen, als Berthas Vater ihn auch schon anfauchte: „Du Tunichtgut, du gottverdammter, verschwinde aus dem Ort und tritt mir nicht mehr unter die Augen, sonst gnade dir Gott. Hast du im Ernst geglaubt, meine Bertha zu bekommen? Eher bringe ich dich noch hier und jetzt um. Mach endlich, dass du Land gewinnst!“

Jakob wurde klar, dass jedes weitere Wort sinnlos war. In seinen Augen lagen Hoffnungslosigkeit und Trauer, als er seinen Blick ein letztes Mal auf Bertha ruhen ließ. Gleich nach Jakob ging auch ihr Vater aus der Wohnung. Mit einem Knall fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

Aus dem Spiegel von der Größe einer Ansichtskarte, der neben dem Küchenschrank hing, blickten ihr fiebrig glänzende Augen entgegen, als sie davor stehen blieb. Mit zittrigen Fingern strich Bertha im Spiegel über die zart geschwungene Linie ihrer Lippen. Niemals mehr würden sie die Lippen von Jakob berühren. Fahrig griff sie die Zöpfe, die wie eine Krone um ihren Kopf lagen, und löste die so gebändigten Haare. In Wellen fielen sie herab und umspielten ihr Gesicht.

Ein Zittern durchlief ihren jungen Körper, als sie die heiße Hand auf die kühle Fläche des Spiegels legte, um ihr Gesicht darin zu verdecken. Bald schon würde sie nur noch mit gesenktem Kopf durch den Ort gehen, wie eine Büberin. Das Zittern verstärkte sich, ihr Körper wurde durchgeschüttelt. Eine nie gekannte Schwäche zwang sie, sich aufs Bett zu legen. Warum musste ihr Vater, den sie liebte und achtete, so grausam zu ihr sein?

Sie und Jakob liebten sich doch. War die Sünde, die sie begangen hatten, so groß, dass das Kind, das sie unterm Herzen trug, ohne Vater aufwachsen und vom ganzen Dorf geächtet werden musste? Ein erneutes Beben durchlief Berthas Körper,

der sich mit Fieber gegen den sie umgebenden Zwang auflehnte.

Nach der Niederlage, die Jakob erlitten hatte, führten ihn seine Schritte in den Wald, zu dem Platz unter dem Felsen, wo er so oft glücklich gewesen war. Er hatte keinen Zweifel, dass Berthas Vater seine Drohung wahr machen würde. Es blieb ihm keine andere Wahl, als erst einmal aus Hilst zu verschwinden. Wehmütig nahm er Abschied von dem Ort.

Berthas Vater wusste nicht, ob er Jakob genügend eingeschüchtert hatte. Er traute ihm nicht. So schrieb er Marie einen Brief mit der Bitte, Bertha bei sich aufzunehmen und eine Arbeit für sie zu suchen. Er wollte nicht, dass sie seinem Schwiegersohn, dem „Schieberlé“, auf der Tasche lag.

Nach acht Tagen setzte er Bertha in Pirmasens in den Zug, in der Hoffnung, dass Marie seinen Brief erhalten hatte. Er musste sichergehen, dass die beiden Verliebten sich nicht mehr sahen. Er trennte sich schweren Herzens von seiner Jüngsten. Georg fiel die Entscheidung, seine Tochter fortzuschicken, nicht leicht, zumal er eine tiefe Abneigung gegen die Franzosen hegte.

Marie war glücklich, ihre kleine Schwester nach langer Zeit wieder in die Arme schließen zu können. Ein wenig Heimweh hatte Marie schon manchmal, wenn sie es auch nie zugab. Dem Wunsch des Vaters folgend, hatte sie für Bertha eine Arbeit gesucht und in einer Weberei einen Platz für sie gefunden.

Jakob hatte sich von seinen Eltern verabschiedet mit dem Geständnis, dass Bertha ein Kind von ihm erwarte und er aus Hilst verschwinden müsse. Er trieb sich in den Nachbarorten herum und besuchte wiederholt Berthas Schwester Frieda in Eppenbrunn. Er bekniete sie und flehte sie so lange an, ihm den Aufenthaltsort von Bertha zu verraten, bis Frieda weich wurde und ihn preisgab.